

nicht ausgeklammert. Funke versteht zudem, die Geschichte in einer einfachen, klaren und präzisen Sprache zu formulieren, so dass hier wieder ein der Reihe Beck Wissen würdiges Bändchen entstanden ist.

*Xenophon: Die Verfassung der Spartaner. Hrsg., übers. u. erl. v. Stefan Rebenich. Darmstadt: Wiss.Buchges. 1998. 156 S., 64,00 DM (Mitgliederpreis 45,00 DM; Texte zur Forschung. Bd 70; ISBN 3-534-13203-3).*

Das Eisengeld, das gemeinsame Leben in der Zeltgemeinschaft (das übrigens nach mehrfachen Andeutungen Xenophons keineswegs die absolute materielle Gleichheit bedeutete), die Erlaubnis des Mundraubes (man dürfe sich nur nicht erwischen lassen), Barfußgehen, die Bestimmung, ein älterer Ehemann müsse ein Kind anerkennen, das seine Ehefrau von einem jüngeren Mann empfangen habe, und viele andere Mythen über das Leben in Sparta stammen aus Xenophons „Verfassung der Spartaner“. Seine Echtheit hält Stefan Rebenich für unbestreitbar: sprachlich-stilistische Erwägungen sprächen eindeutig für die Autorschaft Xenophons. Er, der demokratischer Neigungen kaum verdächtig war, hat hier versucht, wie er selbst gleich zu Beginn schrieb, zu erklären, wieso eine derart kleine Stadt doch so mächtig und berühmt hat werden können, und dies auf die Gesetze Lykurgs zurückgeführt. Rebenich legt das Werk nun in einer zweisprachigen Ausgabe vor und macht es damit erstmals seit langem wieder einem breiteren Publikum zugänglich. Allerdings ist es nicht in erster Linie der interessierte Laie, an den sich Rebenich wendet – er wird große Teile des gelehrten Kommentars mit seinen zahlreichen Literaturangaben beiseite legen –, sondern derjenige, der sich mit Fragen der alten Geschichte ausführlicher beschäftigt, auch wenn er des Griechischen nicht unbedingt mächtig ist: die griechischen Termini werden sogar in Umschrift gegeben. Der griechische Text ist nicht selbständig kritisch erarbeitet, jedoch weicht Rebenich textkritischen Fragen nicht aus. Er versucht, wie er im Anhang schreibt, „den überlieferten Text beizubehalten“, was auch immer das sein mag. Leider ist nicht

deutlich, was seine „Textkritischen Anmerkungen“ dort als Grundlage nehmen; es wäre wohl sinnvoller gewesen, Abweichungen von einer bestimmten Ausgabe, am besten immer noch diejenige von Marchant, zu verzeichnen. Die Übersetzung ist insgesamt etwas redundanter als der griechische Text (und nicht zuletzt deswegen auch gut lesbar), aber doch recht nahe an ihm, dabei dem heutigen Sprachgebrauch angemessen (Ausdrücke wie „trefflich“ für καλῶς sind sehr selten). Über die Forschungsleistung, die hinter dem Kommentar steckt, wage ich kein Urteil abzugeben. Mir scheint jedoch, wer gründliche historische Informationen sucht, bei denen keiner Frage ausgewichen wird (und das wird, wenn Sparta im Unterricht behandelt wird, auch der Lehrer sein können), dass derjenige mit diesem Buch gut bedient ist.

*Green, Richard / Handley, Eric: Bilder des griechischen Theaters. A. d. Engl. übers. v. Chr. Rochow. Stuttgart: Reclam 1999. 119 S., 32,80 DM (ISBN 3-15-01453-X).*

Green und Handley, letzterer schon vor Jahren durch seinen Kommentar zu Menanders Dyskolos namhaft, lassen in diesem Werk meist Vasenbilder, seltener Terrakottafiguren, Reliefs, Münzen über das griechische Theater erzählen. Die Autoren stützen sich in erster Linie auf Objekte aus dem British Museum, einige auch aus anderen Sammlungen wie Neapel, Würzburg und Syrakus. Vier Grundrisse, diejenigen der Theater von Thorikos (viereckig), des Dionysostheaters und desjenigen von Epidauros (annäherndes Halbrund mit niedriger Skene) und von Orange (exaktes Halbrund mit hoher Skene) verdeutlichen drei Stationen. Dieser Ansatz bedeutet, dass das Buch einiges nicht ist, vor allem keine systematische Darstellung, weder von der Bühnen- oder Theaterarchitektur noch von Konventionen des Bühnenspiels. All diese Punkte werden angesprochen und auch in den angesprochenen Aspekten sehr anschaulich illustriert, aber eben nicht handbuchartig dargestellt. Und doch ist das Buch für denjenigen, der sich genauer mit den Traditionen des griechischen Theaters beschäftigen (und nicht gleich auf Websters und Trendalls „Illus-

trations of Greek Drama“ oder andere Bände Websters zurückgreifen will), unentbehrlich. Ihren Schwerpunkt haben die Autoren nämlich durch die Wahl ihres Gegenstandes, „Bilder des griechischen Theaters“, dort gesetzt, wo die meisten Handbücher aufhören: zu zeigen, was aus den Abbildungen für das konkrete Bühnenspiel gewonnen werden kann, das heißt eben nicht nur, Kostüme und Masken zu zeigen (das tun die Autoren vergleichsweise ausführlich), sondern auch, Vasenbilder als (mögliches) Abbild dramatischer Aufführungen zu sehen. Darstellungen tragischer Schauspieler in ihrer Rolle, d. h. auch mit ihrem Kostüm, seien selten. Es gebe nur ein einziges sicheres Beispiel aus dem 4. Jht.: die berühmte Szene, wie der Bote Oidipus die Nachricht vom Tode seines vermeintlichen Vaters Polybos überbringt. Green und Handley sind jedoch optimistisch annehmen zu dürfen, dass Vasenbilder in vergleichsweise großer Zahl von Theateraufführungen angeregt wurden. Z. B. soll die große Zahl der Vasen zwischen 450 und 440 v. Chr., die den Mythos von Andromeda abbildeten, ein Reflex der Begeisterung sein, die Sophokles' frühe Tragödie auslöste. Die spätere Version von Euripides sei deutlich hiervon zu unterscheiden (S. 39f.). Aber der Großteil der Tragödien ist ja verloren. Daher ist es nicht einfach, Vasen zur Rekonstruktion der Verluste zu benutzen: denn es sei nicht immer deutlich, ob regelrechte Bühnenvorgänge abgebildet oder Worte des Dramas wie Botenberichte in Bilder umgesetzt würden. Dass Vasenbilder Komödien abbilden, ist leicht zu erkennen: die groteske Kostümierung zeigt, dass der Betrachter sich auf der Bühne des Aristophanes befindet, ja umgekehrt: hier sind die Abbildungen anschauliche Quelle für die Kostüme. Wir haben sogar das seltene Glück, auf einem Glockenkrater eine Szene aus Aristophanes' Thesmophoriazusai zu erkennen (S. 52). Die Figuren der neuen Komödie dann, bekanntlich nicht Individuen, sondern Typen, finden sich in gleicher Weise stilisiert auf den Vasen. Eine Frage schließlich, die Handley und Green aufwerfen und die bisher anscheinend kaum gestellt wurde: Wieso trafen Abbildungen, mit denen Theateraufführungen gezeigt wurden,

auf einen Markt? Hat der Markt gar die Vasendarstellungen bestimmt? Zumindest für spätere Zeit versuchen Handley und Green auch hierauf eine Antwort: es waren kulturelle Statussymbole, es waren auch, insbesondere, wenn sie Motive der Komödie zeigten, Symbole einer heiteren, glücklichen Welt. Aus eben diesem Grund waren Masken auch auf Grabdenkmälern abgebildet. Ein Buch liegt vor, das jeder am griechischen Theater Interessierte gern zur Hand nehmen wird, nicht zuletzt auch wegen des für die zahlreichen, auch vielfach farbigen Abbildungen moderaten Preises.

HANSJÖRG WÖLKE

*Becher, Matthias: Karl der Große. München: Beck 1999. 128 S., DM 14,80 (C.H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2120; ISBN 3-406-43320-0).*

Das Auflegen der Reihe C. H. Beck Wissen ist bisher ein sehr dankenswertes Unterfangen gewesen. Denn mit ihr wurde und wird der Versuch unternommen, unter Wahrung des Anspruches wissenschaftlicher Exaktheit den neuesten Forschungsstand zu wichtigen Themen einer breiteren interessierten Öffentlichkeit in einer „handlichen“ und geschlossenen Darstellung ansprechend zu vermitteln. Dieses Prädikat läßt sich mit Fug und Recht auch der vorliegenden Biographie Karls des Großen zuerkennen. Rein biographische Elemente bilden allerdings nur den Kernteil des Bändchens. Einer seiner großen Vorzüge ist die Herstellung eines politischen Gesamtkontextes jener Zeit weit über die Grenzen Europas hinaus. Erst die Erläuterung der Wechselwirkungen zwischen Karls Maßnahmen und dem Agieren nicht nur der Regenten von Byzanz, sondern auch des Emirs von Córdoba und auch des Kalifen Harun-al-Raschid in Bagdad kann ein vollständiges Verständnis für die karolingische Politik herbeiführen. In diesem Sinne sind auch das Zurückgreifen in die Zeit der Merowinger und die ausführliche Darstellung der Politik Pippins dankenswerte und wichtige Ausführungen. Erhellend wirken darüber hinaus die vielen eingeflochtenen Erläuterungen der Lebensverhältnisse und Denkgewohnheiten im (frühen)